

## Im Garten der vereinten Nationen Von Tobias Matern (Süddeutsche Zeitung, München lokal, 8.8.2006)

### Im Garten der vereinten Nationen

Aserbajdschaner, Deutsche, Türken: Wie Beet an Beet Verständnis wächst

Mit dem Popcorn wird es schwierig, Dabei fragen ihn seine Kinder jedes Mal danach. Aber der Mais wächst schleppend. Liegt wohl an der extremen Juli-Hitze. Dafür klappt es mit den Gurken ausgezeichnet. Und die Bohnen, Tomaten, Rote Beete, Kartoffeln - perfekt. Fariz Kamilov schwärmt. Über ein kleines Stück Land, keine 20 Quadratmeter, das für ihn ein großes Stück Unabhängigkeit bedeutet. Und Sorgenfreiheit. Denn Sorgen hat der Asylbewerber aus Aserbajdschan im Alltag genug. Zwei seiner Kinder sitzen mit einer Muskelkrankheit im Rollstuhl. Obwohl sich der Autoingenieur nichts sehnlicher wünscht, als zu arbeiten, lässt die Genehmigung auf sich warten. Er lebt von Essenspaketen und 41 Euro Taschengeld im Monat. Im Asylbewerberheim teilt sich seine Familie zwei kleine Zimmer - zu fünft. "Ich gehe mit vielen Problemen in den Garten, dort kann ich sie vergessen", sagt Kamilov. Der Garten. Er spricht das Wort aus, als sei es ein Schatz.

Im Interkulturellen Garten in der Waisenhausstraße ist Kamilov nicht der mittellose Flüchtling, der auf ein Almosen angewiesen ist. Hier ist er ein gleichberechtigter Gärtner. Sein Selbstwertgefühl erhält einen kräftigen Schub. Seine Fähigkeiten, seine Kenntnisse sind gefragt. "Gerade für Flüchtlinge, die zum Teil alles verloren haben, sind die Gärten ein besonderes Stück Lebensqualität", sagt Sabine Böhlau, die sich ehrenamtlich in der Waisenhausstraße engagiert. Das Projekt dieser Interkulturellen Gärten ist nicht neu, aber es hat einen enormen Zulauf. 1996 entstand in Göttingen die erste Ansammlung der von Deutschen, Migranten und Flüchtlingen bewirtschafteten Beete. Im ganzen Land gibt es fast 100 davon, allein vier in München.

Im Petuelpark etwa gründete das Stadtteilzentrum vor einem Jahr den "Generationengarten". Zwar sind die Parzellen hier wesentlich kleiner als in der Waisenhausstraße, dafür hat die grenzüberschreitende Begegnungsstätte einen gläsernen Pavillon, den der Architekt Uwe Kiessler baute und der dafür sorgt, dass die interkulturellen Treffen nicht nur auf die Gartensaison beschränkt bleiben. Hier erklären griechische Gärtner ihren deutschen Kollegen, wie man Weinblätter so füllt, dass sie wie im Restaurant schmecken. Alle Parzellen des Gartens sind schon lange ausgebucht. "Wir haben eine Warteliste und laufend neue Anfragen", sagt Elisabeth Schellnegger, die das Projekt betreut.

Nicht nur zwischen Schwabing und Milbertshofen haben die Gärten enormen Zulauf. "Inzwischen sind wir eine kleine soziale Bewegung", sagt Ingrid Reinecke von der in München ansässigen Stiftung Interkultur, die einzelne Initiativen berät und beim Aufbau neuer Anlagen hilft. Der Erfolg sei überwältigend: "Hier entsteht Integration durch Partizipation." Dabei sei zwar nicht immer alles "Friede, Freude, Eierkuchen" - aber Konflikte seien eher selten, sagt Reinecke.

Wie im Petuelpark und in der Waisenhausstraße ackern, säen, gießen, ernten Deutsche, Türken, Afghanen, Kameruner und Menschen zahlreicher anderer Länder Beet an Beet. Jeder für sich, auf der eigenen Parzelle. Und trotzdem gemeinsam, weil die Arbeit verbindet. Die Hobby-Gärtner tauschen Tipps über optimales Gießen aus, erklären sich, warum Tomaten Wasser lieber von unten als von oben mögen, wie man mit Brennnesselsud gegen Schnecken vorgeht. Und überwinden - ganz nebenbei - Sprachbarrieren und Vorurteile. "Im Garten ist jeder gleichberechtigt", sagt Pam Cregeen von der Waisenhausgärtnerei. 16 Beete gibt es hier - bearbeitet von Menschen aus 14 Ländern. 2004 war die Fläche noch völlig verwildert. Inzwischen ist aus dem Ort ein blühender Garten der vereinten Nationen geworden.

### Offene Grenze

Genau dieses internationale Flair ist es, was Ramzi Khuri genießt. Seine Eltern kamen vor 40 Jahren als Gastarbeiter aus den Palästinensergebieten. "Ich habe hier schon lange Wurzeln geschlagen", sagt Khuri, während er über seinen Zucchini kniet und Unkraut zupft.

Er hat ein Luxusproblem. Das grüne Gemüse wächst dieses Jahr so fleißig, dass er mit der Ernte nicht nachkommt. Mindestens 20 Stück könnte er aufsammeln, täglich. Das schafft er nicht. Deshalb hat er mit seinem libanesischen Beet-Nachbarn vereinbart, dass der sich auch bedienen darf: Nach und nach ist die Grenze der beiden Parzellen verschwommen.

Ramzi Khuri hat schon lange die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. Wenn er zu Besuch in seinen Heimatort fliegt, fühlt er sich eher fremd. Architektur hat er in München studiert. Vielleicht ist es dieser Hintergrund, der ihn im Garten an der Waisenhausstraße zu einer Art Brückenbauer macht. Für ihn sei es mit der Integration in Deutschland kein Problem mehr, er habe sich das Beste "aus beiden Welten" herausgepickt. Bei manchen seiner Beet-Nachbarn sei das anders. Etwa bei Fariz Kamilov. Er möchte mit seiner Familie zurück nach Aserbaidschan. "Sobald endlich Freiheit in meinem Land herrscht, gehe ich sofort dorthin, wenn es sein muss, auch zu Fuß", sagt er. Aber bis dahin will sich der Hobby-Gärtner nicht nur darum kümmern, seinen Kindern endlich Mais aus dem eigenen Garten mitbringen zu können. Er wolle unbedingt einen Job, sagt Kamilov. "Ich möchte nicht von der Sozialhilfe leben, ich möchte selbst etwas verdienen."

*Die Stiftung Interkultur erteilt weitere Informationen zu den Gärten. Anfragen an Ingrid Reinecke unter Telefon (089) 74 74 60-15 oder im Internet unter [www.stiftung-interkultur.de](http://www.stiftung-interkultur.de)*